

HAZEM ILMI

DIE 33. HOCHZEIT DER DONIA NOUR



*Blütenbar*



HAZEM ILMI

# DIE 33. HOCHZEIT DER DONIA NOUR

ROMAN 

Aus dem Englischen  
von Matthias Frings

*Blütenbar*

Die Originalausgabe mit dem Titel  
»The Thirty Third Marriage of Donia Nour«  
erschien 2013.



ISBN 978-3-351-05027-6

Blumenbar ist eine Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2016

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2016

Gestaltung Vor- und Nachsatz und Cover studio grau, Berlin unter  
Verwendung eines Fotos von © Sidney Latil de Ros / Burka for everybody

Innentypografie: Joanna Hyrzyk, Berlin

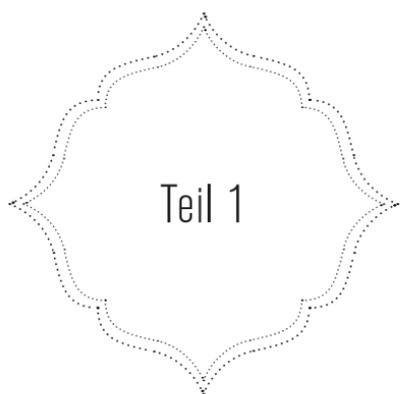
Gesetzt aus der Kepler durch Greiner & Reichel, Köln

Druck und Binden CPI books GmbH, Leck, Germany

Printed in Germany

[www.blumenbar.de](http://www.blumenbar.de)

[www.aufbau-verlag.de](http://www.aufbau-verlag.de)



Teil 1



Gott lenkte das Auto.

Zuerst gab es berechtigte Zweifel. Aber nein, er *war* es. In einem metallicgrünen Coupé sauste er auf einer kurvenreichen Straße näher und näher. An der Seite seines Wagens glitzerte das Wort *MusliClean*.

Hinter dem getönten Glas war der Allmächtige nicht zu erkennen, aber er saß da drin. Sie wusste es. Während er sich näherte, konnte sie seine grenzenlose Kraft hinter dem Lenkrad spüren.

Sie stand wie gelähmt da. Nur eine Armeslänge vor ihr brachte Gott das Auto mit quietschenden Reifen zum Stehen. Die Beifahrertür öffnete sich, und ein grelles Licht blendete sie. Sie hielt eine Hand schützend über die Augen und blinzelte. Im Zentrum des Lichtscheins tauchte ein schwarzer Punkt auf. Der Punkt dehnte sich aus und wurde zu einem Waschmittelpaket.

»Gute Muslime kaufen *MusliClean*«, donnerte die Stimme Gottes. »Kaufen Sie es, und nehmen Sie an der Verlosung eines frauenfreundlichen Autos teil.«

Während nach allen Seiten Feuerwerkskörper abgefeuert wurden, erschien Gottes Auto wieder neben dem Waschmittelpaket.

Dann Stille und Dunkelheit.

Kurz darauf, genau um 4 Uhr 32, explodierte in ihrem Kopf der Ruf zum Morgengebet: »ALLAHU AKBAR! ALLAHU AKBAR!«



Zusammen mit den anderen 124 Millionen Einwohnern Großägyptens schreckte Donia Nour aus dem Schlaf hoch. Es war nie zu früh, eine Gewohnheit zu verankern.

In der Dunkelheit ihres Schlafzimmers war die erwachende Welt ruhig – fast ruhig. Donia konnte die fernen Moscheen von Kairo hören, wie sie 30, 40, 50 Stockwerke unter ihr die Aufforderung aufzuwachen und zu beten vervielfachten. Sie setzte sich auf und schaute aus dem Fenster. In der Dunkelheit nahm sie die kaum sichtbare schwarze Säule wahr, die den Wolkenkratzer gegenüber krönte wie der aufrechte Schwanz eines Stechrochens. Sie konnte sich noch genau an den Tag erinnern, als sie errichtet wurde. Es war an ihrem elften Geburtstag, dem letzten Tag, an dem sie normale Träume gehabt, dem letzten Tag, an dem sie eine ungestörte Nacht verbracht hatte. Seitdem begann jede Nacht damit, dass das Ministerium für Sleepvertising und den himmlischen Adhan seine Werbebotschaften direkt in die schlafenden ägyptischen Gehirne sendete. Nur für den Ruf des Adhan machten sie eine Pause – den Ruf zum Gebet.

Donia seufzte und ließ sich ins Bett zurückfallen. Ihre Gedanken versanken in einem Bilderwirrwarr, in dem Marmeladengläser, Softdrinks und Shampooflaschen wahllos dem Dämmern des Schlafs in die Quere kamen. Aber die Penetranz des Rufes ließ die Bilder zerschellen, und die Worte des himmlischen Adhan »GEBET IST BESSER ALS SCHLAF« katapultierten Donia in den Wachzustand zurück.

Sie stöhnte, riss sich aber zusammen und bat Allah murmelnd um Vergebung. Erst letzten Monat hatte sie einen Besorgnisbescheid erhalten. Er war ihr auf dem kleinen Bildschirm ihrer Gebetskabine zugestellt worden:

*Im Namen Gottes, des barmherzigen Erbarmers*

*Liebe Donia Nour,*

*wir haben festgestellt, dass Sie am 9. und 10. September 2048 das Morgengebet ausgelassen haben. Hiermit teilen wir Ihnen mit, dass*

*anhaltende Verletzungen der Morgengebetspflicht nach der Ägyptischen Deklaration Ihre Seele schädigen und zu Nachforschungen über Ihre Reputation führen können.*

*Friede sei mit Ihnen*

DAS MINISTERIUM FÜR ERLÖSUNGSSTRATEGIEN

Donia wollte solche Untersuchungen keinesfalls riskieren, nicht mit ihrer Vorgeschichte. Sie zwang sich hoch, schleppte sich zur Rückseite ihrer Gebetskabine und blieb dort stehen.

»Im Namen Allahs«, flüsterte sie.

Ein nasses Handtuch an einem mechanischen Arm löste sich aus der Plastikverkleidung der Kabine. Es fuhr über ihre Hände und Unterarme, feuchtete Gesicht und Haar an und stocherte in beiden Ohren herum. Sie saugte etwas Wasser aus einem Metallhalm, spülte sich den Mund aus und spuckte in das kleine Waschbecken. Zuletzt fuhr das Handtuch über ihre Füße.

So gereinigt ging Donia um das kleine Gehäuse herum, bedeckte ihren Kopf mit einem Tuch, das ein blinkendes *Dolce&Gabbana*-Logo zierte, und betrat die Gebetskabine. Sie wandte sich in nördlicher Richtung der Mogamma zu – dem Hauptquartier des Nizam –, hob die Hände an die Schläfen und ließ sie wieder sinken. Kurz darauf kniete sie nieder, richtete ihren Oberkörper auf, verbeugte sich, bis ihre Stirn den Boden berührte. Sie horchte auf den leisen Piepton, der anzeigte, dass die Kabine dem angeschlossenen Datencenter der Regierung ihre erste Verbeugung des Tages gemeldet hatte.

Aber nichts war zu hören.

Ihr Magen zog sich zusammen. Das war heute nicht der Tag für eine Panne. Das Letzte, was sie brauchen konnte, war, dass der Nizam sie wieder auf dem Kieker hatte. Mit größerem Nachdruck presste sie ihre Stirn auf den kratzigen Teppich der Gebetskabine und endlich: *piep*.

Sie säuselte dreimal die Worte »Gepriesen sei mein allerhöchster Herr«. Dann wiederholte sie die Prozedur.

Das wird eine lange Woche, dachte sie beim Aufstehen. Da waren die endlosen Bürostunden, und die Große Nationalwahl stand bevor. Aber das war es nicht, was Donia beunruhigte. Es blieb ihr nur wenig Zeit, aber wenn alles gut ging, würde sie bald die kleine Operation vornehmen lassen können, um endlich wieder als Jungfrau durchzugehen. Danach kam das Heiratsarrangement. Und das konnte eine ganze Nacht dauern. Es würde ihre 33. Nacht und Entjungferung sein – und, wie sie hoffte, ihre letzte.

»Assalamu alaikum wa rahmatullah«, sagte sie tonlos, während sie den Engel auf ihrer rechten Schulter grüßte. Am Ende ihres Morgengebets schaute sie in die andere Richtung und übermittelte dem Engel auf der linken Schulter den gleichen Gruß, dem Engel, von dem es hieß, dass er ihre Missetaten aufzeichnete – er und der Nizam natürlich.

## 2 | Ostaz Ostaz

Ostaz Mukhtar trug nichts als seine weiße Unterhose. Es war genau 22 Uhr 30, und wie es in diesen drückend heißen Sommermonaten seine Gewohnheit war, saß er halbnackt im Wohnzimmerstuhl, die brennende Pfeife in der linken Hand, ein Glas Cognac in der rechten. Auf dem Tisch neben ihm stand die leere Schachtel Koshari, die sein Abendessen enthalten hatte. Nur eine Kichererbse und ein paar Reiskörner fanden sich noch zwischen den Klecksen Tomatensoße – weitere Überreste des Fressgelages, das hier gerade stattgefunden hatte, gab es nicht.

Neben der Schachtel lag ein zusammengeknüllter Zettel. Ostaz stellte seinen Cognac ab und schnappte sich das Papier. Er strich es glatt und las noch einmal den ersten Satz:

## Gerichtliche Vorladung

*Der Empfänger hat am Mittwoch, dem 23. Juli 1952 um neun Uhr vor dem Imbabagericht für Fehlverhalten in Kairo zu erscheinen.*

Während Ostaz mit Daumen und Zeigefinger seinen Schnurrbart glatt strich, lachte er prustend.

»Bla, bla, bla«, sagte er zu sich selbst. »Betrifft zwei Vorfälle von Blasphemie ... Ermütigung unmoralischer Debatten ... Verunglimpfung gesellschaftlicher Werte.«

Er knüllte das Papier wieder zusammen und schnippte es weg wie ein kleiner Junge, der sich seines Bonbonpapiers entledigt.

»Ver-damm-te I-dio-ten«, verkündete er in seinem verlassenem Haus. Bei jeder Silbe trommelte er auf seinen nackten, drallen Bauch. Er erhob sich, schaltete das Radio ein und begann zu tanzen. Er wirbelte um einen Globus herum und näherte sich mit Ausfallschritt der kreideverschmierten Tafel neben seiner beträchtlichen Büchersammlung.

*Die Herausforderungen liberaler Demokratien durch einen illiberalen Gott* stand in seiner Handschrift am oberen Rand der Tafel. Ostaz schnappte sich ein Stück Kreide und kritzelte arschwackelnd in die untere Ecke: *Sie haben nichts in der Hand, die Bastarde. Lehrbetrieb – du hast mich wieder!*

In diesem Moment läutete es an der Tür.

»Farid«, sang Ostaz. Er ließ die Kreide fallen, trottete durch den Raum und hüllte sich dabei in die Robe de chambre, die er über die Rückenlehne seines Sessels geworfen hatte. Kurz darauf öffnete er mit ausgestrecktem Arm die Tür, in der Hand einen Ein-Pfund-Geldschein.

»Wie lange willst du noch durchhalten, Ostaz?«, wollte sein Nachbar wissen. »Seit sieben Monaten hast du jede Woche unsere Wette verloren.«

»Nicht mehr lange. Falls die Monarchie nicht vor Ende des Monats gestürzt ist, werde ich sogar nackt durch Zamalek laufen.«

Farid lachte. »Und wenn die Briten uns wieder erobern, wie ich es dir schon mehrfach prophezeit habe?«

»Dann werde ich persönlich ihre neue Königin verführen, bis sie danach lechzt zurückzutreten. Wie wäre es damit?«

Farid schüttelte den Kopf. »Gute Nacht, du verrückter Hund«, sagte er, steckte das Geld ein und lief über den Hof zu seiner eigenen Villa.

Ostaz schloss die Tür, zog seinen Hausmantel aus und ließ sich wieder in den Sessel fallen.

Er seufzte, als er an die zurückliegenden Ereignisse dachte. Das Jahr 1952 versprach sehr lang zu werden. Im Januar war Kairo zur Hälfte abgebrannt. Ägypten hatte seitdem seinen vierten Premierminister. Wie die meisten anderen Universitäten und Schulen war auch die Universität von Kairo die meiste Zeit des Jahres geschlossen gewesen. Aber letztendlich war er doch überzeugt, dass alles gut gehen würde. Er würde diese Farce eines Prozesses gewinnen, er würde seine Position an der Universität wiedererlangen, und er würde, ganz gleich wie das politische Schicksal Ägyptens aussah, im nächsten Semester zurückkehren und das tun, was er am besten konnte. Ostaz nahm seinen Cognac zur Hand und führte ihn an die Lippen. »Oder ich könnte einfach alles versauen und ins Gefängnis gehen«, teilte er seinem Drink mit. Er setzte das Glas an die Lippen, nahm einen Schluck, dachte nach.

Und dann musste er würgen. Irgendetwas stimmte nicht. Grünes Licht hatte sein Wohnzimmer geflutet. Es war überall. Ostaz schwamm in einem unerklärlichen smaragdgrünen Nebel.

Er spuckte den Cognac aus und ließ das Glas fallen. Er stemmte sich auf der Sessellehne hoch. Er schaute nach rechts und links, versuchte zu verstehen. Aber bevor er sich entscheiden konnte, ob es besser sei zu rennen oder ob der pure Wahnsinn ihn im Griff hatte, entschwand Ostaz Mukhtar im Nichts.



Eine Woche später stand Farid vor seiner Villa und schaute auf Ostaz' verlassenes Haus. Er bückte sich und hob eine Ausgabe der *Ägyptischen Gazette* auf, die zusammengerollt auf dem Boden lag. Die Titelseite war mit den Auswirkungen der offiziellen Abdankung des Königs übersät.

Er überflog die ersten Seiten, aber alles drehte sich um den Staatsstreik, den die Offiziere genau in der Nacht, als Ostaz verschwunden war, durchgeführt hatten. Erst auf der letzten Seite fand Farid, wonach er suchte.

*Entführung des Philosophieprofessors: Verschleppung durch Außerirdische?*

*Nachbarn behaupten, »Außerirdische« steckten hinter dem mysteriösen Verschwinden von Ostaz Mukhtar.*

*Nachbarn von Ostaz Mukhtar, der seit letzter Woche als vermisst gilt, gaben an, in der Nacht seines Verschwindens ein mysteriöses grünes Licht über dem Wohnsitz des Kairoer Universitätsprofessors gesehen zu haben.*

*Während die Polizeikräfte derzeit mit den Folgen der politischen Lage überlastet sind, hat eine vorläufige Untersuchung bestätigt, dass es diese grünen Lichter waren – durchweg als säulenförmig vom Himmel herabsinkend beschrieben –, die Nachbarn dazu veranlassten, an die Haustür von Herrn Mukhtars Villa in Zamalek zu klopfen. Doch er war nicht zu Hause.*

*»Er ist wie vom Erdboden verschluckt«, sagt Farid Sami, der angibt, mit dem Professor noch in der Nacht seines Verschwindens, am 22. Juli, gesprochen zu haben.*

*Ein Sprecher der Ermittlungsbehörde teilte der Ägyptischen Gazette mit, dass Herr Mukhtar geflohen sei, um einer Vorladung, die für den folgenden Tag vorgesehen war, zu entgehen.*

*»Aber es gab an diesem Morgen eine Revolte, Herrgott noch mal«,*

sagt sein Nachbar, Herr Sami. »Jedes Gerichtsverfahren – alles im Land – wurde an diesem Tag abgesagt. Warum also hätte er fliehen sollen?«

Herr Mukhtar stand letztes Jahr im Zentrum eines Skandals an der Kairoer Universität. Es hatte Beschwerden von einigen seiner Studenten und deren Eltern gegeben, dass der Professor sie ermutigt hätte, die moralischen Auswirkungen solcher Themen wie Atheismus und Homosexualität zu diskutieren. In der Folge wurde er wegen Blasphemie und Störung der öffentlichen Ordnung verklagt.

3

### Ein Leben im Schlafzimmer

Donia Nours Haut schmolz wie kochendes Karamell, rann über ihren Unterleib und tropfte von den Beinen auf den Boden. Es war schmerzhaft. Als ob zwei riesige Finger ihre Haut nach unten zögen. Aber der Geruch war berauschend.

Ich bin aus Zucker, dachte sie.

Sie schaute auf ihre Füße. Das Karamell triefte, schlug Blasen und formte die Worte *Cadbury Karamell* in einer ansprechenden Kurivschrift. Sie verzehrte sich danach. Sie wollte sich bücken und ihre geschmolzene Haut auflöffeln, sie an den Mund bringen und die flüssige Süße hinunterstürzen. Aber das Karamell verschwand ohne Vorwarnung, und ihre Haut fühlte sich wieder unversehrt an. Einen Moment lang dachte sie, sie würde aufwachen. Sie hörte einen Rums und begann wieder zu schmelzen, diesmal schmerzhafter.

Dann ein weiterer Rums.

Schließlich wachte sie auf, runzelte die Stirn und blinzelte. Ihr flauschiger, herzförmiger Vakuumroboter saugte auf höchster Stufe den Teppich und prallte dumpf gegen die Wand, bevor er umkehrte, um den Vorgang zu wiederholen. Seine Abdeckung war mit

den Worten *Es gibt keine Macht außer Allah* beschriftet. Jedes Mal, wenn er gegen die Wand fuhr, wurde derselbe Koranvers in ohrenbetäubender Lautstärke wiedergegeben: »Diejenigen, die nicht an unsere Zeichen glauben, werden wir im Höllenfeuer brennen lassen. Ist ihre Haut verbrannt, so tauschen wir sie ihnen gegen eine andere, damit sie die Strafe schmecken.«

Reflexartig murmelte Donia: »Sure 4, Vers 56.«

Sie betrachtete ihre nackten Arme und schauderte, als sie sich ihre Haut in Flammen vorstellte. Werde ich so die Ewigkeit verbringen? In der Hölle, das war ihr klar, würde ihre Haut sich nicht in Karamellschokolade verwandeln.

Sie fand es lustig, wenn ihre Träume durch Geräusche aus der realen Welt beeinflusst wurden, aber es machte keinen großen Unterschied. Die Werbebotschaften fanden immer einen Weg in das, was sie gerade träumte.

Der Staubsauger machte sich auf, die Wand erneut zu attackieren. Donia seufzte und warf einen Pantoffel nach ihm. Der Roboter blieb einen Moment lang stehen, orientierte sich neu und begann dann ordnungsgemäß den Raum von Wand zu Wand zu saugen. Der Koranvortrag ging flüssig zum nächsten Vers über.

Es war ein billiger Wegwerfsauger, der dritte schon, den ihr Vater in diesem Monat gekauft hatte. Donia zuckte die Schultern und setzte sich auf die Bettkante. Sie wollte gähnen, doch dann überkam sie wieder diese *Vorstellung*. Das Gähnen war vergessen, sie wurde rot im Gesicht.

Die Vorstellung, von der sie seit Jahren scheinbar ohne Anlass verfolgt wurde, war unaussprechlich, ein Sakrileg, das mit der Verbannung in die *Quarantäne für verlorene Seelen* bestraft werden würde, sollte der Nizam je davon erfahren: Sie sah sich im Gebet eine Verbeugung machen, während ein grotesk fetter Mann mit zwei kurzen Hörnern auf seinem haarlosen Kopf hinter ihr kniete und sie vergewaltigte. Sie war verstört, fühlte sich hilflos und benutzt, genau wie jedes Mal, wenn sie heiratete.

Was im Einzelnen diese spontanen Visionen auslöste, wusste Donia nicht. Als ob ein masochistischer Teil ihrer Persönlichkeit nach dem idealen Moment suchte, sie rot anlaufen zu lassen, traten sie oft zu den unpassendsten Zeiten auf.

Alleine in ihrem Schlafzimmer war es leicht, das Bild zu verdrängen. Mechanisch bat sie Gott um Vergebung. Seit diese Heimsuchung sie verfolgte, war es das zigste Mal, dass sie diese Bitte äußerte. Was wohl wäre, würden solche Bitten von Gott nicht berücksichtigt oder, schlimmer noch, abgelehnt? Sie schaute auf ihre Arme und malte sich aus, wie ihre Haut in kochenden Klumpen herabtropfte.

*Ein Jahr hat 31.557.600 Sekunden.* Das war einer der vielen Fakten die Donia kannte, verbotene Fakten aus einem verbotenen Buch, das sie auf einem verbotenen Markt gekauft und unter ihrer Matratze versteckt hatte. Sie hielt sich die Hände vors Gesicht und betrachtete durch die Fingerzwischenräume die Dürftigkeit ihres Zimmers. Fast jede einzelne Nacht ihrer 22 Jahre hatte sie in diesem Zimmer verbracht. Wie viele Sekunden sind das, fragte sie sich, machte sich aber nicht die Mühe nachzurechnen. Sie war hier sogar geboren worden. Ihre Mutter und ihr Vater waren zusammen mit der Hebamme den kurzen Gang von ihrem Schlafzimmer hierher gewankt, und Donia war genau hier in die Welt gepresst worden, wo nun ihre Gebetskabine stand.

Ihre Eltern hatten sie Donia genannt, weil sie in ihrem Gesicht die ganze Welt zu sehen glaubten. Erst als sie älter wurde, erkannte sie die ganze Ironie ihres Namens. Donia Nour: Licht der Welt.

Sie sollte jedoch erfahren, dass diese Welt voller Dunkelheit war.

Dort, wo jetzt Kosmetikprodukte den Spiegel umrahmten, war sie »zur Frau« geworden. Wenigstens hatte ihr Vater es so genannt. Sie war erst neun gewesen und hatte geglaubt, bei den paar Tropfen Blut in ihrem Schlüpfen handle es sich um eine göttliche Strafe.

Neben dem Spiegel markierte ein ramponierter Holztisch den Fleck, wo ihr Vater sie gebeten hatte, sich hinzusetzen: »Mama

hat diese Welt verlassen.« Das war ein Jahr vor dem Einsetzen ihrer Periode gewesen, ein Jahr, währenddessen Yamen Nour sich von einem pflichtbewussten Vater in einen kühlen Mitbewohner verwandelte.

Jetzt war da nur noch das Bett, auf dem sie immer noch saß, und wo sie einmal als Dreizehnjährige sechs Tage lang abwechselnd zwischen Weinen und unerklärlichen Anfällen von Prusten und Husten verbracht hatte, weil man sie für immer entehrt hatte.

Obwohl ihr ganzes Leben sich mehr oder weniger in diesen acht Quadratmetern abgespielt hatte, fühlte Donia sich ihrem Schlafzimmer in etwa so verbunden wie einem schäbigen Motelzimmer. Am liebsten hätte sie es zusammen mit dem Rest ihres Lebens in Brand gesteckt. Aus diesem Grund hatte Donia ebenfalls auf diesem Bett beschlossen, dass sie das Undenkbare tun würde.

Sie würde Ägypten verlassen.

Wohin? Das war eine andere Frage. Ihr Name war zwar Donia, aber außer dem, was sie aus ihren veralteten Informationen geschlossen hatte, wusste sie nichts von der Welt. Sie zog ihr geheimes Buch der Fakten unter der Matratze hervor und schlug es wahllos auf. *Ab dem Jahr 2005 hatten in China mehr Haushalte einen DVD-Player als fließendes Wasser.* Sie war zuvor schon einmal darauf gestoßen, und wie zuvor fragte sie sich, was ein DVD-Player war und ob China nah oder fern liege? Und sie fragte sich, ob alle dort wirklich mit dem Satan im Bunde waren?

4

| Der blinkende Schleier 

»Ich werde dir etwas sagen, Donia. Ich hatte mir vorgenommen, es niemals zu tun, aber ich muss. Deine Mutter ist nicht eines natürlichen Todes gestorben. Sie hat sich umgebracht. Sie ist in der Hölle, Donia.«

Ihr Vater hatte ihr dies in den letzten zehn Jahren mit denselben Worten mindestens einmal pro Woche gesagt.

Als Donia aus ihrem Schlafzimmer trat, bereitgemacht für die Arbeit, saß ihr Vater in einer grauen Dschellaba auf dem Sofa ihres beengten Wohnzimmers. Er hatte seinen magischen Rosenkranz an die Stirn geheftet und trug den transkraniellen Magnetikstimulator, der einem Fez ähnelte. Eine einzelne glitzernde Träne lief über seine aknegezeichnete rechte Wange und verschwand im aschgrauen Bart.

Donia setzte sich ihm gegenüber und hörte mit dem Ausdruck vorgetäuschter Anteilnahme zu, wie er die Geschichte des Selbstmordes ihrer Mutter ein weiteres Mal abspulte. Später würde er sich an nichts erinnern, aber es schien ihr trotzdem ratsam, in Momenten wie diesen Anteilnahme vorzutäuschen.

Plötzlich rang Yamen wie ein Schauspieler, der übergangslos von einem Gefühlszustand zum anderen wechselt, nach Luft. Er verzog sein gealtertes Gesicht zu einem erstaunten Lächeln: »Ha! Die allwaltenden Oligarchen haben gewonnen, gepriesen sei Allah. Die Brüder bringen alles in Ordnung! Hörst du? Wir kommen alle in den Himmel!«

Donia ließ die wilde Freude in seiner Stimme unberührt, weil sie wusste, dass sie von dem Stimulator auf seinem Kopf ausgelöst wurde. Ihr Vater trug ihn den ganzen Tag, um seine zunehmende Demenz zu bekämpfen. Soweit Donia wusste, aktivierte er absterbende Gehirnzellen und regte die gesünderen Zellen an, das schwindende Erinnerungsvermögen zu erhalten. Aber er hatte einen merkwürdigen Nebeneffekt: kurze Anfälle, die ihren Vater Episoden seines Lebens nachempfinden ließen, als fänden sie zum ersten Mal statt. Der Hut war ein alltägliches Hilfsmittel für ältere Menschen. Es gab Gerüchte, wonach das Auftreten von Demenz zunahm, seitdem das Ministerium für Sleepvertising und den himmlischen Adhan damit begonnen hatte, schlafende Gehirne anzuzapfen. Doch der Nizam bestritt dies und verurteilte einige kop-

tische Rebellen, die öffentlich zugaben, diese falschen Anschuldigungen in die Welt gesetzt zu haben.

Von den Anfällen abgesehen war Yamen ein größtenteils gesunder, wenn auch unterkühlter Zweiundsechzigjähriger, der seine ganze Zeit entweder in der Moschee oder im Einkaufszentrum verbrachte. In Wahrheit empfand Donia nur während seiner Anfälle eine gewisse Nähe zu ihm.

Jetzt schrie er sie an: »Warum kannst du sie nicht behalten, Donia?« Der Jubel von vorhin war spurlos verschwunden. Seine gerunzelte Stirn erinnerte sie an die zornigen Blicke, als sie aus der Grundschule nach Hause geschickt wurde, weil sie die zweite Sure des Korans nicht aufsagen konnte.

»Willst du nicht in den Himmel kommen?«, fragte er nun eher besorgt als wütend. »Du musst sie *auswendig lernen!*« Genau in diesem Moment projizierte die Schariatainmentkonsole an der Decke eine Werbung für *Islamemory-Pillen* in den Raum. Der Spruch »Eine für jede Sure« waberte durch das Wohnzimmer und überschüttete sie mit durchsichtigen rosa Pillen. Der Spot schien Yamen zu verwirren, und sein Gesichtsausdruck wechselte zu freundlicher Leere.

Donia wusste nicht viel über die Lebensgeschichte ihres Vaters, außer dass er vor dem Nizam 14 Jahre lang als Büroangestellter im Ministerium für Touristik gearbeitet hatte. »Baba, was ist Tourismus?«, hatte sie ihn als Kind gefragt. Man sagte, dass früher einmal hellhäutige Ungläubige mit goldenem Haar durch Kairo flaniert waren. Sie hatte auch von den Besuchern aus dem Osten mit ihren blitzenden Kameras gehört.

»Tourismus ist eine Form der Sünde«, hatte er geantwortet. Als das Ministerium aufgelöst und als Ministerium zum Kampf gegen fremdländische Einmischung neu gegründet wurde, durfte er seine Arbeit behalten. Es hieß, Touristen hätten einen zerstörerischen Einfluss auf die moralische Gesundheit der ägyptischen Gesellschaft, und spätestens seit den Zwanzigern war diese Industrie auf

den Sinai begrenzt worden. Das war, bevor die gesamte Halbinsel an die Kuffar fiel – die Ungläubigen jenseits der Grenzen Großägyptens.

Wegen Yamens magerer Einkünfte als Angestellter musste er warten, bis er 39 war, um Donias Mutter Nevin zu heiraten. Inzwischen gab es schon das Gute-Taten-Stimulationsprogramm, und ihre Eltern verpflichteten sich, nur ein Kind zu bekommen. Der Nizam erklärte, dass Eltern mit nur einem Nachkommen zusätzliche Gute-Taten-Punkte gutgeschrieben bekämen, die den Eintritt in den Himmel erleichterten.

»Die Logik ist simpel«, sagte Donias Vater, als sie ihn fragte, warum sie keine Geschwister habe. »Wer dabei mitmacht, Ägyptens Bevölkerungswachstum zu kontrollieren, hilft dem Land. Dem Land helfen, bedeutet ein guter Bürger zu sein. Gute Bürger sind gute Menschen. Gute Menschen erhalten viele Gute-Taten-Punkte. Sie kommen in den Himmel.«

Das Punktesystem war in der Philosophie des Nizam begründet, die in jedem Schulbuch auf der ersten Seite zu finden war: »Alle ägyptischen Bürger haben das Recht, in den Himmel zu kommen. Es ist die Pflicht der Regierung, sich zu bemühen, dass dieses Recht ihnen gewährt wird.« Während seiner Anfälle zitierte ihr Vater oft begeistert die Worte eines der führenden Oligarchen aus der Frühzeit des Nizam: »Dieser Zusammenschluss der islamischen Kräfte wird mit Gottes Hilfe die Gesellschaft revolutionieren. Die Geschichte der Zivilisation ist durch eine fixe Idee gekennzeichnet: die wenigen Dekaden, die ein weltliches Leben dauert, erträglich zu machen. All die Kriege, all die Bürokratie, der Kommerz, Gefängnisse, Technologie, Landwirtschaft, Grenzen – alles das für diese Welt. Aber was ist mit der Ewigkeit? Eine Gesellschaft, die gegründet wurde, um mit diesen Werkzeugen der Zivilisation ihre Bürger vorzubereiten – nein, sicherzustellen, dass sie Zugang zur ewigen Lebensqualität des Himmels erhalten: Das ist das wahre Ziel von Staatsführung! Also willkommen, Brüder und Schwestern, im

neuen Ägypten, der ersten Gesellschaft, in der das Leben sich nicht um diese Welt dreht, sondern um die Ewigkeit jenseits von Tod und Körper.«

Heute jedoch wiederholte ihr Vater diese Worte nicht. Er rutschte auf seinem Stuhl hin und her und begann, an seinem rechten Daummennagel zu knabbern. Der Staubsauger kam ins Zimmer gefahren und blökte: »Gott weiß alles, Gott sieht alles!«

»Wenn sie gut sind«, brüllte ihr Vater den Staubsauger an, »wenn sie ihre Pflicht tun, meine liebe Frau, wird der Nizam deine Brüder belohnen. Er wird sie nicht im Süden festhalten. So Gott will, werden sie bald genügend Gute-Taten-Punkte anhäufen, und man wird sie in die Mitte zurückbringen.«

Aus Yamens Erinnerungsschüben wurde Donia nicht immer schlau, aber in diesem Fall wusste sie genau, was er meinte. In den frühen Zweitausendzwanzigern hatte der Nizam das Gesetz zur Klassenteilung verabschiedet, das Ägypten in drei Bundesländer aufteilte, die fast lückenlos separiert waren. Die wachsende Mittelklasse der kaufmännisch und religiös Arbeitenden, die den größten Teil der Bevölkerung ausmachten, lebte nach diesem Gesetz in Mittelägypten. Die Oberklasse ließ sich an der Küste Nordägyptens nieder. Die moralisch und sozial Auffälligen wurden nach Südägypten umgesiedelt. Dort befanden sich die drei Brüder von Donias Mutter, sowie der Großteil ihrer Familie.

Yamen richtete sich auf und sprach in dem Ton zu Donia, den er sich für heikle Angelegenheiten aufhob: »Wenn Menschen unterschiedlicher Schichten direkt zusammenleben, ergeben sich Spannungen. Die Lösung war simpel: Trenne die Wohlhabenden von den Besitzlosen. Nicht alle verstehen das, Tochter.«

Ihr Vater lächelte und tätschelte in der Luft die imaginäre Stelle, wo Donias Kopf gewesen wäre, hätte er diese Worte in ihren Kindertagen an sie gerichtet.

Sie stellte den Kaffee vor ihn hin und setzte sich zu ihm. Es war fast wortwörtlich die gleiche Begründung, die ihr Lehrer im Fach

Kritisches Denken, Herr Tafik, für die Massenmigration der Zwanziger gegeben hatte. Sie erinnerte sich deshalb daran, weil es derselbe Tag war, an dem er ihr »einen geheimen Weg nach Nordägypten« zeigen wollte.

Als sie jünger war, wollte Donia unbedingt in Nordägypten leben, einem Land voller Privatautos, goldener Strände, lärmfreier Straßen und Luxusvillen. Sie sah dies in den von der Regierung hervorgerufenen Träumen genauso wie auf Werbeplakaten. Es war immer dieselbe Botschaft: Sei ein guter Bürger, unterstütze die Wirtschaft, sammle Punkte, und auch du kannst dort leben.

Aber es war unmöglich, jetzt wusste sie das. Oft fragte sie sich, ob es die Aussichtslosigkeit des Ganzen war, die ihre Mutter dazu gebracht hatte, sich das Leben zu nehmen. Damals war sie zu jung gewesen, aber heute glaubte Donia, dass ihre Mutter in den Jahren vor ihrem Selbstmord, als Millionen aus Ägypten flüchteten und ihre koptischen Freunde verschwanden, keine Zukunft mehr sah. Donia wusste, dass es zu dieser Zeit eine Vielzahl von Selbstmorden gegeben hatte. Sie wusste auch, dass ihr Vater nach dem Tod ihrer Mutter in Schweigen verfallen war, und darauf folgte die Demenz.

»Habe ich wieder fantasiert?«, fragte er und kniff die Augen zusammen, als sähe er das Licht des Schariatainment-Projektors zum ersten Mal.

Donia lächelte nur schwach.

»Du kommst also gleich nach der Arbeit zurück nach Hause, so Gott will?«, fragte er.

»So Gott will, Baba.«

»Und wie viele Punkte hast du in der letzten Woche angesammelt, Tochter?«

Donias staatlich geprüftes Gute-Taten-Punktekonto wurde jeden Samstagabend auf dem Bildschirm ihrer Gebetskabine angezeigt. In den letzten sieben Tagen hatte sie 642 Punkte erzielt. Das Ergebnis basierte auf der Anzahl ihrer Gebete, der Zeitspanne, während der sie ihren magischen Rosenkranz getragen hatte, und der Häu-

figkeit ihres Warenkaufs. Hinzu kamen die Punkte der charakterlichen Überprüfungen.

»Etwas über 1000«, log sie. Ihr Vater hatte vermutlich mehr als 8000 erreicht. »Ich hatte eine anstrengende Woche, Baba.«

Ihr Vater schaute ihr in die Augen, als suche er im Weiß um ihre Iris nach dem Makel der Unehrllichkeit. Donia wich seinem Blick aus und holte ein Kopftuch aus ihrer Handtasche. Sie faltete es auseinander und begann, ihr Haar zu bedecken.

»Ist das eines der kommerziellen?«, fragte er neugierig. Als er seine Hand ausstreckte, um das Material zu berühren, ertönte augenblicklich ein durchdringender Piepton. Erschrocken zog er seine Hand zurück. Das Piepen hörte auf. Es stammte von der Kamera mit Bewegungsmelder, die gleich nach dem Tod ihrer Mutter installiert werden musste. Donia kannte die Gebote der Neo-Scharia, nach denen ein Vater und seine Tochter niemals allein sein sollten, damit der Vater nicht durch die inzestuösen Einflüsterungen des Satans in Versuchung geführt würde.

Das letzte Mal, als sie ihren Vater umarmt hatte, war an ihrem ersten Geburtstag nach dem Tod der Mutter gewesen. Kaum hatte sie die Arme um ihn geschlungen, schrillte der Alarm der Kamera los. An diesem Abend erhielt ihr Vater auf dem Bildschirm seiner Gebetskabine eine Verwarnung.

Donia wurde rot, fummelte an ihrem Kopftuch und sagte: »Ja, Baba, es ist ein kommerzielles, ein E-Hidschab.«

Sorgfältig stopfte sie jeden überflüssigen Stoff in ihren Kragen und drückte dann im Schleier einen Knopf. Das Material blinkte auf. Kurz darauf erschienen kleine Logos, die den gesamten Stoff sprenkelten.

»Die Marken ändern sich jede Stunde«, sagte Donia, als sie sah, wie ihr Vater das Tuch anstarrte.

»War es ein guter Kauf?«

»Ich bekomme 30 Punkte und eine Überweisung von 20 Piastern für jede Stunde, die ich das Tuch in der Öffentlichkeit trage.«

Donia waren die Tränen gekommen, als sie ausgerechnet hatte, dass sie den E-Hidschab 860.000 Stunden oder 98 Jahre lang tragen müsste, um sich das Auto ihrer Träume zu kaufen.

»Gut«, sagte Yamen. »Nun lass' uns kurz beten, bevor du zur Arbeit gehst.« Er drückte auf den magischen Rosenkranz, der auf seiner Stirn befestigt war, während Donia ihren aus der Handtasche holte. Er ähnelte einer großen schwarzen Münze, die mit Gummi umhüllt war. In seiner Mitte stand in Goldbuchstaben *Allah*. Zum Rand hin war in etwas kleinerer Schrift *RosenkranzPlus* eingraviert. Sie fuhr die zierliche Inschrift mit dem Daumen nach. Es war der Name ihres Arbeitgebers, einer Privatfirma im Dienst des Ministeriums der Guten-Taten.

Sie presste den Rosenkranz an ihre Stirn, und er klebte auf ihrer Haut wie ein langer Kuss. Die beiden saßen still da, Augen geschlossen, murmelnd. *Gepriesen sei Gott. Gepriesen sei Gott. Gepriesen sei Gott.* Donia versuchte die Worte 33 Mal zu wiederholen, aber nach dem zehnten Mal schweiften ihre Gedanken ab. Als sie es bemerkte, wurde sie noch mehr von der Frage abgelenkt, wie viele Punkte, wenn überhaupt, sie auf ihrem Konto bei der *RosenkranzPlus*-Datenbank wohl gerade erreichte.

Soviel sie wusste, waren die Sensoren des Rosenkranzes so konstruiert, dass sie nach elektromagnetischen Hirnwellen suchten, die mit Gebeten verknüpft waren. Im Schulfach Islamische Psychologie wurde dies als unverwechselbarer Geisteszustand definiert, der »ein Gefühl von Konzentration, Unterwerfung und Hingabe« vereint. Immer wenn die Sensoren einen Funken dieser speziellen Hirnwellen aufspürten, übermittelten sie ein Signal an Donias Firma. Dieses Signal wurde im Gute-Taten-Konto des Betenden als Punkt verzeichnet. Das Ministerium der Guten-Taten verband diese Punkte später mit den Daten aus anderen Quellen wie denen der Gebetskabine. Schließlich gab es den wöchentlichen Befund. Am Tag vor dem Beginn des Ramadan erhielt jeder ägyptische Erwachsene die Jahresanalyse seines Seelenzustandes.

Donia linste nach ihrem Vater, der hoch konzentriert betete. Seine Stirn war zerfurcht, seine Lippen bewegten sich ebenso geräuschlos wie unablässig. Donia erinnerte sich unfreiwillig an seinen letzten Seelenzustands-Report. Er hatte mit den Worten geendet: »Zugang zum Himmel garantiert«.

Ihr eigener Report war nicht entmutigend gewesen: »Hohe Wahrscheinlichkeit« hatte es geheißen. Aber ihr war klar, dass es nur deshalb dort stand, weil der Nizam nicht wusste, was sie getan hatte oder bald tun würde. Sie versuchte, sich auf den Teil ihres Körpers zu konzentrieren, der wie ein Fleck auf der Seele zwischen ihren Schenkeln lag. Aber es ging nicht. Es fühlte sich an, als wolle man ungeschützt direkt in die Sonne schauen. Es war kein blendendes Licht, das sie irritierte, es war Scham. Zuviel stand schon auf dem Spiel. Es gab nur noch eine Chance wieder rein zu werden, trügerisch rein.

Aber das ist das letzte Mal, dachte sie. Unwiderruflich.

5

| Er bestraft, wen er will 

»Was ist die Meinung der Neo-Scharia in Bezug auf Mäuse?«, fragte der Scheich die Zugpassagiere über Lautsprecher. Er gab die Antwort gleich selbst: »Die Neo-Scharia sieht die Maus als Verderber. Es ist erlaubt, sie zu töten. Mäuse setzen Häuser in Flammen und werden vom Satan geleitet. Die Maus ist ein Soldat des Satans ...«

Donia schenkte der aufgebrachten öffentlichen Predigt, die gerade aus tausenden mittelägyptischen Lautsprechern dröhnte, nicht sonderlich viel Aufmerksamkeit. Solange sie sich erinnern konnte, waren solche Predigten normaler Bestandteil des öffentlichen Lebens. Donia schaute aus dem Fenster auf Kairos zerklüftete Silhouette. Der Zug stieg zig Stockwerke hoch und schlängelte sich um einen Turm mit Aussicht auf den Nil. Von dieser Höhe aus konnte

sie das Ministerium für Götzenzerstörung sehen, ein niedriges, rotes Gebäude, überspannt von zwei Wolkenkratzern. Donia versuchte, sich die ausländischen Besucher des Gebäudes vorzustellen, als es vor der Gerechten Revolution noch als ägyptisches Museum für Altertümer genutzt wurde. Nun war es nur noch für Angestellte geöffnet, die den Krieg gegen Götzenanbetung koordinierten. Heutzutage, wo Götzen in Mittel- und Nordägypten ausgerottet waren, beseitigten sie die letzten Überreste der götzendienerischen Vergangenheit.

Eine Einheit von Sittenwächtern sauste zwischen zwei Wolkenkratzern hindurch. Die runden, metallicweißen Drohnen erinnerten Donia an gigantische Augäpfel. Die kugelförmigen Körper der SWs wiesen sogar so etwas wie eine schwarze Pupille auf, mit der sie die Welt beobachteten. Nach der Revolution löste der Nizam zwar die brutale Polizei, die Ägypten kontrollierte, auf, aber die SWs wurden noch gebraucht, um ein gewisses Maß an Ordnung aufrechtzuerhalten.

Als sie zehn war, hatte Donia das erste Mal einen SW in Aktion erlebt. Zwei Männer hatten sich einen wilden Faustkampf geliefert. Plötzlich landete eine weiße Maschine neben ihnen. Ihre Beobachtungspupille blitzte blau und rot auf und dröhnte: »ALLAHU AKBAR, ALLAHU AKBAR.« Dann warf sie ein Netz über die Übeltäter.

Donia fragte sich, wohin diese spezielle Einheit wohl unterwegs war. Sie schaute den Flugmaschinen hinterher, wie sie ungehindert durch die Luft glitten.

»Aber die Ungläubigen jenseits unserer Grenzen, die Kuffar ...«, brüllte der Scheich über Lautsprecher. »Sie verehren die Schädlinge, sie verehren die Maus und die Ratte. Ihre Kinder sind von ihnen besessen. Und auch wir waren einmal so fehlgeleitet wie sie.«

Der letzte Satz ließ Donia aufhorchen. Sie war gespannt, was nun kommen würde.

»Auch unsere Kinder waren von Kuffarwesen wie Micky Maus und Jerry aus Tom und Jerry besessen. Micky Maus wird in den Kuf-

far-Ländern angeboten. Ist das nicht unglaublich? *Ist das nicht unglaublich?* Obwohl die Neo-Scharia ihn unter allen Umständen getötet hätte ...«

Donia war sich ziemlich sicher, dass die meisten Nagetiere in Ägypten längst ausgerottet waren, sogar schon bevor der Nil ausgetrocknet war. Sie schaute nach unten auf das Flüsschen, das durch die Stadt plätscherte und erinnerte sich, wie viel breiter und tiefer er noch in ihrer Kindheit gewesen war. Aber laut Nizam hatten die Kuffar den Regen in den Bergen Afrikas zum Versiegen gebracht, und der Nil wurde zu einem Bach.

Als die Predigt des Scheichs sich den Schweinen zuwandte, verlor der Zug an Höhe. Die Aussicht wechselte von glitzernden Glastürmen zu staubigen Mauern in Beige und Grau. Das war die letzte verbleibende Verbindung zum Kairo vor der Zeit des Nizam. Viele der ersten 15 bis 20 Stockwerke stammten noch aus dem vergangenen Jahrhundert. Der Nizam hatte die Fundamente dieser Relikte verstärkt und auf ihnen 100 neue Stockwerke von funkelnder Modernität errichtet. Dies verlieh der Stadt einen starken Kontrast, als wäre die Zukunft den alten, krustigen Samen da unten entsprungen.

Wenige Minuten später stieg Donia am Erlösungsboulevard aus und ging die letzten Schritte zu ihrem Büro zu Fuß. Sie lief auf einem blitzblanken Gehweg und atmete saubere Luft. Der Nizam erinnerte die Öffentlichkeit stets daran, wie umfassend er Ägypten von allen physischen und spirituellen Unreinheiten befreit hatte.

Über die Straßenlautsprecher beschrieb der Scheich nun, wie die Kuffar den Schweinen huldigten. Seine barsche Stimme übertönte das Summen der Magnetschwebbahnen, die die Straße entlang eilten. Als Donia den Boulevard überqueren wollte, gab der Laternenmast neben ihr einen kreischenden Alarmton von sich. Als rieche sie schlecht, gingen mehrere Fußgänger auf Abstand. Sie schaute auf den Kleidungsdetektor, der sich am Laternenpfahl befand und stellte fest, dass sein roter Lichtstrahl direkt auf ihren Kopf wies. Sie räusperte sich und griff an ihr Kopftuch. Eine Haarsträh-

ne hatte sich gelöst. Sie lief rot an, steckte ihr Haar unter das Tuch, und der Alarm ebte augenblicklich ab.

Während die anderen Fußgänger sich bemühten, ihr nicht zu nahe zu kommen, überquerte sie mit gesenktem Kopf die Straße. Als sie auf der anderen Straßenseite aufblickte, stand sie vor einem riesigen Bildschirm. Auf hellem Grün blinkten in Violett die Worte:

*So führt Gott in die Irre, wen er will,  
und führt auf dem rechten Wege, wen er will ...  
(14:4)*

Einen Moment später dann:

*Er bestraft, wen er will,  
und erweist Barmherzigkeit, wem er will ...  
(29:21)*

Jenseits des Bildschirms schoss das kolossale Hauptquartier des Nizam, die Mogamma, in die Höhe. Neben Dutzenden anderer Firmen und Behörden belegte dort auch *RosenkranzPlus* drei Etagen. Das monumentale Gebäude hatte die Form zweier gekreuzter Schwerter und huldigte so dem Symbol des Islam. Nachdem in den Zwanzigern die Beziehungen zu Saudi-Arabien eingestellt worden waren, wandte Donia sich beim Beten wie alle anderen Ägypter in Richtung dieses Gebäudes. Immerhin wurde Ägypten im Koran vier Mal erwähnt. Das wusste jeder.

Sie beschleunigte ihren Schritt und ging auf einen der beiden Schwertgriffe der Mogamma zu. Dort wartete sie auf einen Außenaufzug, während der Scheich jeden Ägypter daran erinnerte, dass Schweine – »stinkende, ekelhafte Schweine« – für die Kuffar eine ganz gewöhnliche Mahlzeit waren.



96, 97, 98, 99. Donia setzte das Endergebnis unter den Namen Mohammed Khaled Abdullah. So viele Taten hatte er in den letzten 24 Stunden mit seinem spirituellen Rosenkranz erzielt. Guter Durchschnitt, dachte sie.

Ihre Arbeit bestand im Zählen. In ihrer Rolle als Erfassungsassistentin für Bürger zwischen 35 und 40 kontrollierte sie den Datenbestand, der von *RosenkranzPlus* ausgeworfen wurde. Natürlich konnte das System den Zählvorgang für sie übernehmen und tat es auch, aber nur als Backup. Auf die Computer konnte man sich nicht verlassen, das hatte sie gelernt. Spätestens, seit der Nizam vor einigen Jahren bekanntgab, dass koptische Fundamentalisten sich mit Hilfe von Ungläubigen in Teile des Systems gehackt und hunderttausende Seelenzustand-Reports manipuliert hatten. Ihr Vater war eines der Opfer gewesen. Nie würde sie den Gesichtsausdruck vergessen, als er seinen Report in Empfang nahm, der mit einer Null markiert war.

Sie berührte den Bildschirm, der in ihren Schreibtisch eingelassen war, um nachzusehen, ob ihre Punkte des Vormittags gezählt worden waren. Plötzlich hielt sie inne. Ein vages Gefühl des Unbehagens machte sich in ihr breit. Sie blickte auf und stellte fest, dass ein männlicher Kollege über die Trennwand ihrer Kabine schaute. Er glotzte ihre Brüste an, und sogar, als ihm bewusst wurde, dass sie es bemerkte, fiel es ihm schwer wegzuschauen.

Donia war es gewohnt, angestarrt zu werden, ganz gleich, was sie trug. Sie hatte die Sorte Körper, bei dem selbst die sittsamste Bekleidung die erotische Ausstrahlung nicht mindert. Manchmal glaubte sie sogar, dass sie mehr Neugierde auf sich zog, je großzügiger sie sich in lose drapierten Stoff hüllte.

»Friede sei mit dir«, sagte sie und hoffte, dass ihre Stimme seine Aufmerksamkeit auf ihr Gesicht lenken würde. An seinen Namen konnte sie sich nicht erinnern, wusste aber, dass er entweder Mohamed oder Ahmed lautete. Wahrscheinlich Mohamed Ahmed. Mit diesen beiden gesegneten Namen versuchten viele Eltern ihren

Kindern einen Vorsprung von mehreren 1000 Punkten zu sichern, Punkte, die am jüngsten Tag nützlich sein konnten.

»Und Friede mit dir, Amme«, antwortete er heiser. Übergangslos schien er sich für die Beschaffenheit seines Bartes zu interessieren. Auf der Stirn trug er seinen magischen Rosenkranz. Donia hatte ihren natürlich auch auf.

Der Mann war höher gestellt als sie, wie hoch genau, wusste sie nicht. Er lächelte, kam um die Trennwand herum und setzte sich auf einen niedrigen Stuhl, der Schritt seiner Hose war ausgebeult.

»Das ist ein attraktives Kleidungsstück, möge Gott es für dich hüten«, platzte ihr Kollege heraus, als habe er endlich eine tugendhafte Ausrede für sein Starren gefunden.

Donia schaute an sich herab. Das Material ihres schlabberigen Pullovers konnte Farben und Formen wechseln. Es sollte von ihren Kurven ablenken, was offensichtlich nicht ganz gelang. Die Worte *Allah ist mein bester Freund* verwandelten sich gerade in knallgelbe und schreiend-rosarote Flecken.

»Vielen Dank. Er gehört dir.«

Sie wurde rot. Wenn man ein Kompliment für einen Gegenstand bekam, war es üblich, ihn als Geschenk anzubieten. So bewies man Großzügigkeit. Obwohl das Angebot selten ernst gemeint war oder ernst genommen wurde, wusste sie nie, wie man sich verhalten sollte, wenn der fragliche Gegenstand ein wenig unpassend war – wie ein Frauenpullover für einen Mann. Doch der Mann, der entweder Mohamed oder Ahmed hieß, lächelte nur und sagte: »Vielen Dank, möge Gott dich belohnen, Amme.«

Zwischen ihnen entstand eine zunehmend unangenehme Stille. Die Tatsache, dass ein Mann ohne ersichtlichen Grund an ihrem Arbeitsplatz saß, war schon schlimm genug, also suchte sie verzweifelt nach irgendwelchen Worten.

»Der menschliche Fuß hat 26 Knochen«, murmelte sie.

»Wie bitte?«

Genau in diesem Moment näherte sich ein Service-Bot ihrer Ka-

bine. Koranzitate plärrten aus seinem Inneren. »Tee oder Kaffee?«, leierte er. Sie ignorierten ihn.

»Möge Gott dich belohnen, habe ich gesagt«, rief Donia über den Lärm hinweg.

Der Mann lächelte wieder, erhob sich zögerlich und sagte: »Gott möge dich auch belohnen, Amme.« Während der Service-Bot sich zum nächsten Arbeitsplatz bewegte, brach auch er auf.

Die Anrede war kein Versehen gewesen. An ihrem ersten Arbeitstag bei *RosenkranzPlus* hatte sie diesen Kollegen gestillt. Genau genommen hatte sie jeden einzelnen ihrer 84 männlichen Kollegen gestillt, vom Chef bis zum Assistenten.

Damals war sie frisch von der Universität gekommen und hatte ihr Examen mit mittelmäßigen Noten im Hauptfach Gebetsüberwachung abgelegt, ein Fach, das sie auf Wunsch ihres Vaters gewählt hatte. An ihrem ersten Bürotag brachte eine Kollegin sie hinter eine dünne Wand mit einem kleinen Loch. Sie wurde gebeten, eine Brustwarze durch das Loch zu stecken. Von der anderen Seite der Wand saugte dann jeder männliche Angestellte daran. Technisch gesehen konnte sie ohne Milch keinen von ihnen stillen, aber die Männer tranken einen symbolischen Schluck Milch, gleich nachdem sie ihren Mund von der Brust entfernt hatten.

Als sie an jenem Tag zu Hause ankam, kratzte sie sich so lange, bis ihre Brust jedes Gefühl verloren hatte. Sie brauchte Wochen, um bei der Erinnerung nicht mehr zu erschauern. Das Schlimmste aber war, dass sie und alle anderen Frauen diese Prozedur immer dann wiederholen mussten, wenn ein neuer Kollege eingestellt wurde. Es hieß, dies sei eine raffinierte Lösung für das Problem, wenn Männer und Frauen auf engem Raum zusammenarbeiteten, besonders bei Spätschichten. Man erklärte Donia, der Akt des Stillens bringe die Männer dazu, ihre Kolleginnen nur als Ammen zu betrachten. In diesem Sinn war sie die Amme aller Männer hier, rechtschaffener Männer, die wohl kaum ihrer Amme nachstellen würden. So jedenfalls sah es der Nizam.

Während sie verfolgte, wie ihr Kollege zurück an seinen Arbeitsplatz ging, versuchte sie, sich an den Ursprung dieses Rituals zu erinnern. Sie wusste, dass es irgendwie auf den Propheten zurückging. Die Tochter von Suhail, so hieß es, beklagt sich beim Propheten darüber, dass ein befreiter Sklave in ihrem Haushalt in die Pubertät gekommen ist und nun »versteht, was Männer verstehen«. Der Prophet antwortet darauf: »Stille ihn und du wirst unantastbar für ihn werden.« Sie tut es, und das, was im Herzen des jungen Mannes gewesen ist, verschwindet.

Donia war sich ziemlich sicher, dass das, was sich im Herzen ihres Kollegen abspielte, gewiss nicht verschwunden war. Sie verdrängte diesen Gedanken und widmete sich wieder dem Bildschirm, um ihr persönliches Konto aufzurufen. Das war zwar nicht gegen die Regeln, aber auch nicht gern gesehen. Sie zählte die schwarzen Punkte unter ihrem Namen zusammen. 13. So viele Punkte hatte sie heute Morgen gesammelt, als sie zusammen mit ihrem Vater den magischen Rosenkranz betete. Sie wollte gerade ihr Konto schließen, als sich wieder das unaussprechliche Bild vor ihr inneres Auge drängte. Ohne dass sie etwas dagegen tun konnte, sah sie sich wieder im Gebet, während derselbe feiste Mann mit dem gehörnten Schädel sie gewaltsam von hinten nahm. Sie kniff die Augen zusammen und fühlte, wie eine Welle der Hilflosigkeit durch ihren Körper schwappte.

Als Gefühl und Bild sich in irgendeine dämonische Ecke ihres Unterbewusstseins verkrochen hatten, wollte sie ihr Konto löschen und wieder zurück an die Arbeit gehen. Doch irgendetwas hielt sie davon ab. Ein zusätzlicher Punkt war gerade gutgeschrieben worden. Sie schnappte nach Luft und fasste vorsichtshalber an den Rosenkranz auf ihrer Stirn. Nur einen Augenblick zuvor hatte das unaussprechliche Bild ein Gefühl verzweifelter Hilflosigkeit in ihr ausgelöst. Wie konnte ein so abscheulicher Gedanke als gute Tat gewertet werden?